№ 31.

# Der Gesellschafter.

Den 18. April. Beilage zum Nagolder Intelligenzblatt. 1848.

Herrenberg, Horb, Nagold.

## Die Stelle eines Abgeordneten zum deutschen Parlament.

Unser berühmter Landsmann

## Herr Doktor Berthold Auerbach

war Mitglied des Vorparlaments in Frankfurt, wozu ihn sein Charakter und seine Thätigkeit berufen und hoch befähigt haben.

Derselbe wird nun, unterstützt von den angesehensten und freisinnigsten Freunden des Vaterlandes zum Mitglied des deutschen Reichstages für unsern Wahlbezirk (Herrenberg, Horb, Nagold) vorgeschlagen. Er wird diesen Ehrenruf annehmen und gewiß zur Ehre und zum Ruhme des Wahlbezirkes wirken, dessen Eingeborener er ist und den er durch seine Schilderungen in der ganzen gebildeten Welt verherrlicht hat. Sein warmes Herz für das Volk und den Fortschritt hat er sattsam bewährt.

Es ist nun die Aufgabe des Wahlbezirkes ohne eine andere Rücksicht als die der Gesinnungstüchtigkeit, die hier so klar vor Augen steht, diesen unseren hochgefeierten Landsmann durch Stimmen-Einhelligkeit zum Reichstage nach Frankfurt zu senden.

In dieser großen Zeit gilt es, von allen Vorurtheilen frei sich zu zeigen und so der neuen Freiheit würdig zu seyn.

Herr **Doktor Berthold Auerbach** hat im Herrenberger Bezirke bereits sehr viele Stimmen für sich; der Bezirk Horb wird es sich zur Ehre rechnen, denselben einstimmig erwählen zu können; sollten wir Nagolder uns hiedurch nicht aufgefordert fühlen, auch ihn zu erwählen, als einen Mann, auf den das gebildete Deutschland mit Stolz und das Ausland mit Freude blickt? **Ja, er sey unser Mann!**

**Herr Doktor Berthold Auerbach** befindet sich in unserer Mitte und wird sich am nächsten Donnerstag bei der Versammlung auf dem Rathhause in Nagold einfinden, um seine Gesinnungen derselben vorzulegen.

## Württembergische Chronik.

# Horb, den 14. April. Die Mitglieder der hiesigen Bürgerwehr haben unlängst beschlossen, die militärische Begrüßungsweise einzuführen, daher dieß hiemit bekannt gemacht wird. — Gestern hatten wir den Durchmarsch des fünften und sechsten Württembergischen Infanterie-Regiments, wovon ein Theil hier einquartirt wurde. Dem Vernehmen nach sollen beide Regimenter in Oderndorf und in der Umgebung vorläufig bis auf weitern Befehl einquartirt werden. — Die Wahl eines Abgeordneten ist bis jetzt noch nicht besprochen worden. Ebenso wenig die eines Mitglieds zum deutschen Parlament. Zu letzterer Stelle dürfte Dr. Johann Scherr vorzuschlagen seyn, da derselbe durch seine bisherigen Schriften, so wie durch einzelne Reden, z. B. bei der Göppinger Versammlung und in Stuttgart und dann durch seine Aufsätze im Beobachter hinlänglich bewiesen hat, wie tüchtig er sey, am politischen und socialen Aufbau der Neuzeit mitzuwirken, und für Deutschlands schönere Zukunft thätig zu seyn.

♂ Herrenberg, den 13. April. Donnerstag den 6. d. M. sind hier zwei Menschen schnell und auf unerwartete Weise ums Leben gekommen; Morgens 6 Uhr ging ein Mann in den Wald, um dort Streu zu sammeln, denn es war Streutag. Kaum war er dort angekommen und wollte, von schnellem Laufe ermüdet, ein wenig ausruhen, als er umsank und auf der Stelle todt war. — Abends zog ein schweres Gewitter über unsere Gegend hin, das sich in fürchterlichem Regen und kleinen Schloßen entlud, häufige Blitze durchzuckten die Luft und kräftige Donnerschläge folgten ihnen. Auf unserem Schloßberge, höchstens 1/4 Stunde von der Stadt, war zu dieser Zeit ein Tuchscheerergeselle auf dem Felde beschäftigt. Als er nicht heimkehrte, wollte sein Herr Abends 8 Uhr nach ihm sehen und traf ihn unter einem Baume sitzend, vom Blitze erschlagen an. So war dieser Donnerstag ein wahrer Donnerstag geworden.

Stuttgart, den 15. April. Gestern gingen hier die abenteuerlichsten Gerüchte über den Stand der Dinge im badischen Seekreis. Militär und Volk seyen handgemein geworden und es habe sich ein wüthender Kampf entsponnen. Badische Blätter enthalten davon noch nichts. So viel ist aber sicher, daß das siebente Infanterie Regiment in Ludwigsburg plötzlich Befehl erhalten hat, aufzubrechen und heute früh den Marsch angetreten hat; auch weitere Artillerie wird abgehen. Hier erwartet man den Befehl zum Abmarsch des vierten Infanterie-Regiments. Prinz Friedrich von Württemberg ist gleichfalls abgereist. — Die beiden badischen Abgeordneten Hecker und Struve haben in Konstanz und der Umgegend Versuche gemacht, die Republik zu proklamiren. Sie werden über-

all Mannschaft zu einem Zug nach Karlsruhe, um die dortige Regierung zu stürzen. Auch die deutschen Arbeiter in der Schweiz und Straßburg machen Miene, loszubrechen und sich diesem Unternehmen anzuschließen.

In Ulm erwartet man die zur dortigen Infanterie-Brigade gehörige Artillerie aus Ludwigsburg; auch erhält die Bürgerschaft, der Schnellpost zufolge, in den nächsten Tagen 2000 von Stuttgart kommende Feuergewehre.

(Eingesendet.) Der Verfasser des Aufsatzes: Absatz! Arbeit! Anschluß! hat übersehen, rühmend hervorzuheben, daß unter den Damen des Honoratorenstandes schon längst Vereine bestehen, Artikel der häuslichen Bedürfnisse und des Landes gemeinschaftlich aus größeren Städten oder überhaupt von aussen zu beziehen, ebenso die Herren wollene Tucher, Tabake ꝛc. von aussen kaufen und sogar endlich selbst die Frauen des Handwerkerstandes sich häufig bei Hausirern und auf Jahrmärkten für ihre Haushaltung versehen — während sie sich bei einer einmal zu machenden Probe unzweifelhaft davon überzeugen könnten, daß auch der kleine Gewerbsmann Vieles und jedenfalls mehr, als sie zu erwarten scheinen, zu leisten im Stande ist, wenn ihm durch vermehrten Absatz ein kleiner Verdienst gegönnt, und dadurch Lust zur Arbeit gepflanzt wird, was durch Anschluß zu diesem Zwecke sich erproben dürfte! Mögen daher sich alle Jene auch dahin redlich vereinigen: möglichst Alles auf dem Platze zu kaufen und fertigen zu lassen, und sie werden finden, daß oft der unscheinbare Handwerksmann gefällige und dauerhafte Waare liefert, so wie sich eifrig bemühen wird, billigen Wünschen täglich besser zu entsprechen, wenn er vermehrten Absatzes sich zu erfreuen hat, und daß sie, die Betreffenden, einen schönen Lohn in dem wohlthuenden Bewußtseyn finden werden: Das Wohl der Gemeinde, der sie sich beizählen, durch Hebung der ansässigen Gewerbe befördert zu haben.

Was wir im lezten Blatte aus Cannstatt berichtet, fand theilweise auch in Beihingen bei Ludwigsburg statt. Am 27. v. M. erklärten nämlich der Gemeinde- und Stiftungspfleger vor beiden Kollegien, daß sie bei dem Umschwung der gegenwärtigen viel bewegten Zeit, wo nothwendig sowohl bei dem Staatshaushalt, als bei den Gemeinden und Stiftungen Ersparnisse einzutreten haben, auch ihrerseits ein Opfer zum Besten ihrer Kassen bringen und auf den vierten Theil ihrer Besoldungen für immer verzichten wollen. Da die übrigen Gemeinderäthe ihren Kollegen an gleich tüchtiger Gesinnung für das allgemeine Beste nicht nachstehen wollten, so gaben solche ihren Entschluß zu Protokoll, vom 1. April an für alle Verrichtungen in Gemeinde-Angelegenheiten im Ort und auf der Markung statt des gesetzlichen Taggelds von 48 kr. sich mit 36 kr. zu begnügen, und bei auswärtigen Dienstverrichtungen stets 1 fl. weniger an Taggeld zu nehmen.

## Tages-Neuigkeiten.

Aus Wien wird geschrieben: Wie wir hören, hat Rußland eine Neutralitätsversicherung, jedoch vorbehaltlich der Nichtverletzung seiner Granzen abgegeben. Wie dem auch sey, der Krieg mit Rußland dürfte um der polnischen Frage willen kaum zu vermeiden seyn, und er stellt sich als eine jener weltgeschichtlichen Nothwendigkeiten dar, die nicht zu verhindern und nicht zu verzögern sind.

In und um Warschau soll der Breslauer Zeitung zufolge plötzlich eine Menge (man spricht von 500) russischer Offiziere verhaftet worden seyn. Auch hört man, daß mehrere Truppenkolonnen auf dem Marsche zur preußischen Gränze theils Halt gemacht, theils den Rückmarsch nach Warschau angetreten haben, Erscheinungen, die man mit dem obigen Gerücht in Verbindung bringt.

Durchreisende Franzosen versichern, daß die französische Regierung fest entschlossen sey, den Krieg zur Wiederherstellung Polens zu beginnen. Man warte nur den Zusammentritt des Nationalkonvents ab. Da dürften wir also bald ein größeres französisches Heer auf dem Durchmarsche durch Deutschland ziehen sehen, falls Oestreich und Preußen die Wiederherstellung Polens nicht selbst übernehmen.

Da den Polen in der Provinz Posen nicht die von ihnen erwarteten Zugeständnisse gemacht worden sind, so befindet sich diese Provinz, wo an einigen Orten, namentlich in Tezemeszar, die polnische Republik ausgerufen ist, im Zustande des Aufstandes, und es dürfte leicht zu einem sehr beklagenswerthen Zusammenstoße zwischen Polen und Preußen kommen.

In Kassel ist die Ruhe seit dem Abend des 10. wieder hergestellt. Aber noch sieht man die Spuren der Barrikaden in den Straßen und Bewaffnete ziehen hin und her. Militär und Bürger beziehen die Wachen gemeinschaftlich. Unter Beiden herrscht tiefe Entrüstung über das Bubenstück, welches die Gardes du Corps feiger und meuchlerischer Weise gegen unbewaffnete und friedliche Bürger ausgeführt haben. Die Flüchtigen, worunter viele Verwundete, fanden nirgends Aufnahme und mußten den ganzen Tag im Walde campiren. Und doch wollen sie sich ihrer Auflösung nicht fügen, sondern gegen die Stadt marschiren; die Wahnsinnigen!

In Mailand hieß es, daß General Radetzky nach Wien berufen worden sey, um Rechenschaft darüber zu geben, warum er, mit der Konstitution für die Lombarden in der Tasche, dieselbe bis heute noch zurückgehalten und die Sache auf eigene Faust so weit getrieben habe, daß das Land für Oestreich wahrscheinlich für immer verloren ist. Das Oberkommando soll dem in Mantua befindlichen General Walmoden bestimmt seyn. Venedig will Oestreich um jeden Preis wieder nehmen, was für die Zukunft von Deutschlands Flotte auch von höchster Wichtigkeit ist.

Der Nürnberger Kourier enthält als Nachschrift vom 13. April Nachmittags 1 Uhr die Nachricht, daß der Herzog von Sachsen-Altenburg in seinem eigenen Schloß von seinen Unterthanen überfallen, mörderlich geprügelt und ihm alle Kleider vom Leibe gerissen worden seyen. Er konnte sich nur durch einen Sprung aus dem Fenster retten, erhielt aber noch einige Schüsse nachgeschickt. Das ganze Schloß wurde demolirt.

Rendsburg, den 10. April. Gestern wurde bei Schleswig eine Schlacht geliefert, der Kampf war furchtbar blutig; man giebt unsern Verlust an Todten auf 800 Mann an; der der Danen soll nicht geringer seyn. Die Schlacht wurde hauptsächlich durch die dänischen Kriegsschiffe entschieden; sieben Fregatten und Corvetten und eine Anzahl von Kanonenböten kanonirten fortwährend auf unsere gegen solchen Angriff wehrlosen Regimenter. Unsere braven Soldaten haben sich mit dem Muth der Verzweiflung geschlagen. Ein außerordentliches Unglück war auch der Mangel an Offizieren. Mit einer beispiellosen

Tapferkeit hat Graf Baudissin an der Spitze des 16. Bataillons gefochten, von welchem allein 200 Mann geblieben seyn sollen. Das furchtbarste Unglück ist das Schicksal des Kieler Studentenkorps; dieses Korps, die ganze studirende Jugend unseres Landes ist fast ganz aufgerieben; zehn einzelne Versprengte von demselben sind hier angekommen; die übrigen sind theils gefallen, theils gefangen fortgebracht worden. Unter den Gefallenen ist ein Graf Reventlou, ein Graf Rantzau; zwei Rantzaus sind schwer verwundet. Nachdem alle ihre Munition verschossen war, fochten die Studenten mit Hirschfängern gegen die weit überlegenen und wohlbewaffneten dänischen Dragoner. Das 5. Jägerkorps unter Major Michelsen ist ebenfalls zum größten Theil aufgerieben; ebenso die Kieler Turner. Unter den deutschen Freischaaren haben sich besonders die Braunschweiger ausgezeichnet. Das Bracklowsche freiwillige Scharfschützenkorps wurde, nachdem es mit kaltblütiger Todesverachtung gekämpft, umzingelt; es hat sich nach Westen hin, nach Bredstedt und Husum durchgeschlagen. Die Flensburger Kramer, deren niedertrachtige Gesinnung von jeher bekannt war, haben bei dieser Gelegenheit vollends ihre hündische Gemeinheit bewiesen. Nachdem sie acht Tage lang deutsche Fahnen aufgesteckt haben, haben sie, als die Dänen siegten, aus den Fenstern auf ihre im Rückzug begriffenen deutschen Landsleute geschossen. Der schurkischste Verräther ist Andr. Christiansen, der mit seinen Mühlen fortwährend signalisirte. Und während dieß Alles geschah, während die Blüthe unserer Jugend hingeschlachtet wurde, giengen unsere Bundesgenossen, die Preußen, in Rendsburg spazieren. Wir klagen die preußischen Offiziere und Soldaten nicht an; sie knirschen vor Wuth, daß die bestimmtesten Befehle sie diesseits der holsteinischen Gränze fesseln. — Im Kieler Hafen werden mittelst 117 Tonnen wohlverwahrten Pulvers, die durch einen unterm Wasser fortlaufenden galvano-elektrischen Draht vom Ufer aus angezündet werden können, Vorbereitungen getroffen, jenen wichtigen Hafen gegen jeden Ueberfall dänischer Kriegsschiffe zu schützen. Man hört von einer deßhalb zu erlassenden öffentlichen Warnungsanzeige.

## Der Narr von St. Mandé.

(Fortsetzung)

Die Stunde der Beerdigung war gekommen. Wir geleiteten den Leichnam Maurice Bernhards zur Kirche und auf den Kirchhof. Der Künstler beugte sich mit frommer Bewegung und religiöser Ehrfurcht vor dem Grabe, welches den armen Narren von St. Mandé barg, und wir schlugen traurig den Weg nach Paris ein.

Als wir die Barriere du Trome überschritten hatten, erinnerte ich meinen Freund, daß er mir die Geschichte Mauricens versprochen habe.

Ich bin kein Romanschreiber, sagte er, ich kenne weder die Geziertheit der Form, noch die Feinheit des Styls, ich werde dir also die Geschichte in ihrer wahren traurigen Nacktheit erzählen. Höre mich an:

Das Schloß Neuville im Departement der Orne gehörte im Jahre 1829 der Baronin C..., deren Gemahl, ein ehemaliger Seitänzer von Koblenz, an dem Hofe Karls des Zehnten einen bedeutenden Posten begleitete. Nach einer stürmischen Jugend fühlte die Frau Baronin das Bedürfniß, sich mit Gott auszusöhnen, und hatte sich deßhalb, um von ihren Handlungen für ihr Seelenheil nicht durch die Sorge für ihre Familie abgehalten zu werden, beeilt, ihre einzige Tochter, Mathilde, an einen alten Kammerherrn des Königs zu verheirathen; ihren aristokratischen Salon hatte sie in einen jener frommen Klubs verwandelt, in denen zum größten Ruhme der katholischen Kirche jene pietistischen Intriguen gespielt wurden, deren Endergebniß die Revolution von 1830 seyn sollte.

So war das Schloß Neuville gänzlich verlassen, und nur mit großer Mühe und ohne Erfolg kämpfte der einzige Gärtner mit den aufschießenden Gräsern und Schmarotzerpflanzen, welche in den verödeten Höfen und einsamen Gängen des Parks vorherrschend wurden.

Zu jener Zeit, nämlich in den ersten Tagen des Frühjahrs 1829, kam eine alte Frau, begleitet von einem jungen Theologen dorthin, um ein kleines, dem Schloß benachbartes Haus zu bewohnen. Man nannte sie Madame Bernhard. Ihr Aeußeres, so wie ihr bescheidenes Hausgeräthe zeigte, wenn auch nicht das Elend, so doch wenigstens einen jener Vermögenszustände, die in Frankreich so häufig sind, bei denen das Leben ein unaufhörlicher Kampf mit unbekannten Entbehrungen und einer unter dem Scheine von Wohlhabenheit verborgenen Armuth ist. Wittwe eines alten Offiziers der Armee der Loire, hatte sie Soez verlassen, das sie bisher bewohnt hatte, und sich mit ihrem Sohne, dessen wankende Gesundheit die reine Landluft und die süße Ruhe des Landlebens erforderte, in Neuville niedergelassen.

Dieser Sohn hatte sein erstes Studienjahr in der Theologie zurückgelegt. Seine Vorgesetzten hatten ihm erlaubt, seine Studien auf einige Monate zu unterbrechen.

Maurice war zwanzig Jahre alt. Das blasse Gesicht, die langen schwarzen Haare, die großen blauen Augen, die bescheiden durch lange Augbraunen bedeckt waren, die feinen und zarten Züge, ähnlich denen eines jungen Mädchens, die schwarze Soutane, deren weite Falten eine zierliche anmuthige Gestalt nicht verbergen konnten, die weiße, ausgezeichnet schön geformte Hand machten den Seminaristen zu einem jener entzückenden und poetischen Modelle, welche den Künstler wohlthuend ansprechen und der erröthenden Jungfrau einen stillen Seufzer entlocken.

Natürlich wie ein Kind, gelehrt wie ein alter Doktor, fromm wie ein Engel, war niemals selbst nur der Schatten eines strafbaren Gedankens dem keuschen Herzen Mauricens entstiegen und sein Beichtvater wäre in Verlegenheit gewesen, wenn ihm je der Gedanke gekommen wäre, seine Bekenntnisse zu verrathen.

Doch hatte man bemerkt, daß sich seine großen Augen zuweilen von einem seltsamen und plötzlichen Glanze belebten; man hatte seine Lippen sich bewegen, seinen Körper unwillkürlich erzittern sehen; aber dieß war nur der Fall, wenn er ein, auf einem Altare der Kapelle des Seminars aufgestelltes Bild der heiligen Jungfrau betrachtete.

Bis jetzt waren nur zwei Leidenschaften in dieser reinen Seele erwacht: die Liebe zu Gott und ein unwiderstehlicher Hang zur Malerei. Von sich selbst hatte er zeichnen, Farben mischen und auf die Leinwand seine frommen Traumereien, oder die Landschaften, die er auf seinen Spaziergängen gesehen hatte, überzutragen erlernt. Oft hatte er sich heimlich während der Erholungsstunden in seine Zelle geflüchtet, und da, vor der Staffelei, vergaß er die strengen Regeln des Ordens und den Dienst der Kirche.

Der Superior, der höchlich ärgerlich war über diese strafbaren Uebertretungen gegen den heiligen Gehorsam

hatte endlich Maurice befohlen, dem Pinsel gänzlich zu entsagen und sich mehr an sein theologisches Studium zu halten. Maurice gehorchte, aber sichtbar hatte sich sein Gesundheitszustand nach und nach geandert, eine langwierige Krankheit sich eingestellt, Landluft und Ruhe wurden ihm verordnet, und so war Maurice mit seiner Mutter nach Neuville gekommen, wo er bis zum Schlusse der Vakanz bleiben sollte. Er hatte sich die Erlaubniß leicht erhalten, sich im Parke des Schlosses ergehen zu dürfen. Um ihm alle Freiheit zu verschaffen und einen langen Umweg zu ersparen, hatte ihm der Gärtner den Schlussel zu einem kleinen und einsamen Thörchen zugestellt, welches wenige Schritte von seiner Wohnung in den Park führte.

Jeden Morgen fanden die ersten Sonnenstrahlen den jungen Seminaristen knieend vor einem der hundertjährigen Bäume, sein Morgengebet mit dem der Vögel vereinigend. Nachdem Maurice sein Gebet vollendet hatte, ging er an den Brunnen, um seine weißen Hände und sein blasses Angesicht zu waschen und setzte sich dann in den Schatten irgend eines dichten Gehölzes, wo er zeichnend, lesend, schwärmend und betend manche Stunde verweilte.

Eines Morgens war Maurice, ermudet durch einen langen Spaziergang durch den Park, am Fuße eines Baumes eingeschlafen. Er träumte, wie Engel träumen! Es schien ihm, als ob die heilige Jungfrau von Corregio sich lebendig und deutlich über ihn neigte, daß sie um seine Stirne eine weiße Krone lege, ihn bei der Hand nehme und ihm sage: Komme mein Vielgeliebter!

Plötzlich hörte er ein leichtes Gerausch im Sande der Allee neben ihm. Er erwachte, öffnete die Augen, stieß einen Schrei aus; es war ihm, als ob sich sein Traum fortsetzte, er beugte seine Knie und faltete die Hände in stummer Entzückung.

Ein junges Frauenzimmer von wunderbarer Schönheit stand vor ihm, und schien ihn im Schlafe erspaht zu haben. Es war schwarz gekleidet, aber diese zierliche und einfache Trauer erhöhte nur die glanzende Weiße ihres edlen und schönen Angesichts.

Vergebung, mein Herr Abbe, sagte sie lächelnd, scheinbar ohne zu bemerken, welchen eigenthümlichen Eindruck ihre Gegenwart auf den jungen Menschen gemacht hatte. Es thut mir unendlich leid, unwillkürlich Ihren Schlaf gestört zu haben; aber mein Gartner hatte mir nichts davon gesagt, daß ich Sie im Parke antreffen würde.

Diese Worte gaben Maurice wieder der Wirklichkeit zurück. Er erhob sich zitternd und verwirrt, stotterte einige Worte und wollte sich entfernen.

Verzeihen Sie zum zweitenmal meine Aufdringlichkeit, sagte die junge Frau, ich bin ohne Zweifel neugieriger, als es sich gehört, aber ich kann mir den Ausruf nicht erklären, welchen Sie thaten, als Sie mich bemerkten. Ich glaube nicht die Ehre zu haben, von Ihnen gekannt zu seyn.

Maurice schlug die Augen nieder, erröthete und sagte leise: In der That, Madame, ich weiß nicht, wie ich Ihnen erklaren soll, Ihre unerwartete Gegenwart hat ein Andenken in mir erweckt, ich war erstaunt, uberrascht, weil

Weil?

Maurice nahm seinen ganzen Muth zusammen. Weil Sie einer schönen Madonna gleichen, die ich oftmals in der Kapelle unseres Seminars bewunderte.

Die junge Frau hörte diese eigenthümliche Erklärung mit einem entzückenden Lächeln an, das vollends den armen Maurice aus der Fassung brachte.

Das ist eine sinnreiche Schmeichelei Herr Abbe, die wenigstens beweist, daß Sie ein geistreicher Mann sind. Sie wohnen ohne Zweifel in der Gegend?

Wir mietheten auf einige Monate das kleine Häuschen, das Sie dort hinter jenen Baumen sehen.

Ihr Name?

Maurice Bernard.

Ich, mein Herr, bin die Tochter der Baronin C., der Eigenthumerin dieses Schlosses, in welchem meine Mutter und ich den Sommer zuzubringen gedenken. Erst gestern hier angekommen, kennen wir Niemand in der Gegend, und die Trauer, die ich trage, erlaubt uns wenig, uns in Gesellschaft zu zeigen; doch hoffe ich mein Herr, daß sich unsere Bekanntschaft nicht auf diese Begegnung beschranken wird, für die ich meinem guten Sterne dankbar bin.

Bei diesen Worten entfernte sich die junge Dame, und der bestürzte Maurice hatte noch nicht gewagt, die Augen zu erheben, als sie schon hinter den Baumen verschwunden war.

Mathilde war seit zwei Monaten Wittwe; ein Schlag-Anfall hatte sie plötzlich von ihrem alten Gemahl befreit und sie war mit ihrer Mutter hieher gekommen, um die ersten Monate ihrer offiziellen Trauerzeit auf dem Lande zuzubringen. Der Kummer des Wittwenstandes hatte gewiß die Schönheit der jungen Frau nicht vermindert; der Traueranzug stund ihr so gut. Die Freiheit ist eine so schöne Sache, wenn man zwanzig Jahre alt, schön wie das Ideal eines Dichters, geistreich und kokett wie eine Marquisin aus alter Zeit ist.

Maurice begriff trotz seiner Schüchternheit doch, daß die Worte der jungen schönen Frau ihm die Höflichkeit auferlegten, sie im Schlosse zu besuchen.

Gleich den anderen Tag begab er sich dorthin und die Baronin C., die von Mathilde vorher benachrichtigt worden war, nahm ihn sehr gnädig auf. Die Bescheidenheit, die sanfte Frömmigkeit und besonders die dogmatischen Kenntnisse Mauricens entzückten die alte Dame, welche sich auf ihre theologischen Kenntnisse etwas einbildete und sich gerne mit solchen Streitfragen beschäftigte.

(Die Fortsetzung folgt).

## Der Deutschen Losungswort.

Die Freiheit, die uns Einheit schafft,
Sey unser Losungswort!
O töne Wort mit Donnerkraft
Von Gau zu Gaue fort!

Freiheit ist unsre Losung nicht,
Nicht Meinungstrommel!
Der Sklave, der die Ketten bricht,
Ist darum noch nicht frei.

Frei ist, wer frei sich selbst bezwingt,
Fest hält an Ordnung, Recht,
Doch wer tollkühn sich überspringt,
Ist seines Wahnes Knecht.

Schreit immer: „alle Bande los,
Den Königen den Krieg!“
Was werdet ihr? ha! Affen bloß
Von Frankreichs Republik!

Das Bürgerheil, das sie verspricht,
Den Aetherrausch, den Traum,
Den will der Kern der Deutschen nicht,
Der baut nicht auf Schaum.

Ein deutsches Haupt, ein deutsches Reich,
Ein freies Parlament!
Und wenn das nicht genüget euch,
Habt Deutschland ihr getrennt.

Dann Minderzahl! du rheinscher Bund,
Französische Bund! leb wohl!
Von Deutschland scheidest du zur Stund,
Ich zürn dir nicht, leb wohl!

Doch auf du Kern der deutschen Kraft!
Gekämpft zu Deutschlands Ruhm.
Die Freiheit, die uns Einheit schafft:
Ein Haupt, ein Bürgerthum!

## Kurs für Goldmünzen.
den 15. April 1848.

| | | | |
|---|---|---|---|
| Württemberg. Dukaten | 5 fl. 45 kr. | Friedrichsd'or . . . | 9 fl. 56 kr. |
| Andere Dukaten . . | 5 fl. 40 kr. | Holl. 10 Gulden-Stücke | 10 fl. 6 kr. |
| Neue Louisd'or . . . | 11 fl. 6 kr. | Zwanzigfranken-Stücke | 9 fl. 40 kr. |

LANDKREIS CALW Kreisarchiv Calw